DIE WELTWOCHE

Medien

Erlösung der Erde

In den Medien sind die Weltverbesserer wieder mal fröhlich im Vormarsch.

Kurt W. Zimmermann

Die Verbesserung der Welt kann vielerorts beginnen. Für den *Tages-Anzeiger* beginnt sie beim Stuhlgang.
Am letzten Samstag stand die Geschichte im Blatt. Ein Zürcher Start-up fand eine Methode, wie man menschliche Fäkalien in Dünger verwandelt. Damit, so schrieb das Blatt, werde «die Welt verbessert». Das Blatt meinte das ernst.

Gleichentags standen ähnliche Storys in 59 anderen Zeitungen dieser Welt. Die sechzig Redaktionen hatten sich zu einem Tag der Weltrettung zusammengetan. Sie nannten es «Impact Journalism Day».

Nun, die Erlösung der Erde blieb überschaubar. Es ging in den sechzig Storys, neben Stuhlgang aus der Schweiz, um Schwimmkurse auf den Philippinen, Frauenorchester in Afghanistan, Traktorenvermietung in Nigeria und preiswerte Kinderbücher in Frankreich.

Auch wenn das alles recht treuherzig ist, so signalisiert es doch einen interessanten Medientrend. Journalisten bekennen sich wieder dazu, ihren Planeten nicht nur zu beschreiben, sondern aktiv zu seiner Gesundung beizutragen. Damit wäre der Journalismus wieder ungefähr dort, wo er 1980 stand.

Sichtbar wird das auch bei der Terror-Berichterstattung. Das Schweizer Fernsehen beispielsweise hat die Devise ausgegeben, Anschläge wie jenen in Manchester journalistisch zu temperieren und keinen «medialen Overkill» zu betreiben. Auch ARD und ZDF hatten bei den Attentaten in Deutschland lieber lauwarm statt mit journalistischer Kälte berichtet.

Natürlich ist diese Denkungsart fatal. Denn sie macht Journalisten zu Politikern.

Politiker unterscheiden sich von Journalisten in einem Punkt. Politiker interessieren sich letztlich nicht für den Zustand der Welt. Sie interessieren sich für die Wahrnehmung der Welt. Wichtig ist ihnen nicht, wie die Welt ist, sondern wie die Welt von ihren Wählern gesehen wird. Sie neigen darum zu permanenter Schönfärberei.

Journalisten hingegen brauchen keine rosaroten Brillen. Sie müssen nichts verharmlosen. Denn sie müssen nicht wiedergewählt werden.

Es ist darum eher befremdlich, wie diese politisierte Weltrettungs-Denke nun wieder auf den Redaktionen Einzug hält. Man hielt das 68er Syndrom in den Medien für endgültig überwunden, nun scheint es so, als sei es in jugendlicher Frische zurück. Das Gute, Wahre, Edle ist wieder vermehrt die Zielvorgabe.

Vermutlich ist es eine Kompensationshandlung. Sigmund Freud würde das verstehen. Der kollektive Journalismus hat in seiner analytischen Kompetenz noch kaum je so versagt wie in den letzten Jahren. Wenn es nach den Mainstream-Medien ginge, hätte etwa die Frankenstärke die Schweizer Wirtschaft längst ruiniert und wäre die Masseneinwanderung eine Phobie von rechts und es wären der Brexit, die islamistische Terrorwelle wie die Wahl Donald Trumps niemals eingetreten.

Serie von Fehleinschätzungen

Also versuchen die Journalisten, nach all ihren Blamagen, sich nun doch wieder als konstruktive Elemente der Gesellschaft zu positionieren. Sigmund Freud würde es verstehen, aber es funktioniert nicht.

Dass die Bevölkerung den Medien nicht mehr traut, hat nicht damit zu tun, dass Journalisten zu wenig Konstruktives zur Verbesserung der Welt beigetragen hätten. Es hat damit zu tun, dass sie sich eine einzigartige Serie von Fehleinschätzungen geleistet haben. Man hält die Journalisten darum oft für Versager, weil sie objektiv oft versagt haben. Mit netter Weltverbesserung ist das nicht zu korrigieren.

Dass man Dünger aus Fäkalien gewinnen kann, wird daher weder die Welt noch den Journalismus retten. Wer das schreibt, schreibt Kacke.